

## VORBEMERKUNG DER HERAUSGEBER

Dem pädagogischen Hauptwerk von Janusz Korczak „Wie man ein Kind lieben soll“\* lassen wir in einem zweiten Band eine Reihe kleinerer Arbeiten des polnischen Pädagogen folgen.

Nach dem grundlegenden Aufsatz „Das Recht des Kindes auf Achtung“ (1928) wird die zeitliche Reihenfolge der einzelnen Arbeiten eingehalten. Der Essay „Eine Unglückswoche“, der pädagogisch-dichterische Niederschlag eigener Schulerfahrungen, ist in den ersten Jahren der erzieherischen Tätigkeit Korczaks entstanden, also noch vor „Wie man ein Kind lieben soll“. Die in diesem Essay vorkommenden Namen, Personen und Sachfragen sind nicht in das Register aufgenommen worden.

Die Anmerkungen der Herausgeber enthalten, wie in dem früher erschienenen Bande, zugleich auch einige Anmerkungen des Übersetzers und einige der polnischen Ausgabe.

Wie in dem Bande „Wie man ein Kind lieben soll“ sind wir Frau Ruth Roos für ihre unermüdliche Hilfe bei der oft sehr schwierigen Übersetzung Dank schuldig. Ihr zur Seite stand Fräulein Nina Koszłowska, der wir ebenfalls zu danken haben.

\* Janusz Korczak, Wie man ein Kind lieben soll, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 7. Auflage 1979.

## DAS RECHT DES KINDES AUF ACHTUNG\*

### Mangelnde Achtung — mangelndes Vertrauen

Von frühester Kindheit an wachsen wir in dem Gefühl auf, daß das Große mehr Bedeutung hat als das Kleine.

„Ich bin groß“, freut sich das Kind, wenn man es auf einen Tisch stellt. — „Ich bin größer als du“, stellt es stolz fest, wenn es neben einem Gleichaltrigen steht und seine Größe an ihm mißt.

Wie beschämend ist es, wenn man sich auf Zehenspitzen hoch empor reckt und doch nicht weit genug hinaufliegen kann; wie fällt das schwer, mit kleinen Schritten hinter den Großen herzulaufen, und aus der kleinen Hand rutscht das Glas so leicht. Ungeschickt und mühsam klettert es auf den Stuhl, in das Fahrzeug oder die Treppen hinauf; es kann den Griff nicht erreichen, nicht aus dem Fenster gucken, kein Kleidchen und kein Bild herabnehmen oder wieder aufhängen — das ist ja alles viel zu hoch. In der Menge wird es verdeckt, übersehen, gestoßen. Es ist schon sehr unbequem klein zu sein.

Achtung und Bewunderung erweckt nur das, was groß ist und mehr Platz einnimmt. Klein — das bedeutet alltäglich und wenig interessant. Kleine Leute, kleine Bedürfnisse, kleine Freuden und kleine Traurigkeiten.

Das macht Eindruck: eine große Stadt, gewaltige Berge, ein hochgewachsener Baum. Wir sagen:

„Eine große Tat, ein großer Mensch.“

Ein Kind ist klein, sein Gewicht gering, es ist nicht viel von ihm zu sehen. Wir müssen uns schon zu ihm hinunterneigen. Und was noch schlimmer ist, das Kind ist schwach.

Wir können es hochheben, in die Luft werfen, es gegen seinen Willen irgendwohin setzen, wir können es mit Gewalt im Lauf aufhalten — wir können all sein Bemühen vereiteln.

\* Aus: Wybór pism (Ausgewählte Schriften) Band III, S. 395–423.

Sooft es nicht gehorcht, bleibt mir immer noch meine größere Kraft. Ich sage: „Bleib hier, lauf nicht weg, mach Platz, gib her.“ Das Kind weiß, daß es all dies tun muß; wie oft versucht es vergeblich, dem zu entgehen, bis es begreift, sich geschlagen gibt und resigniert.

Wann und unter welch außergewöhnlichen Umständen wagt es schon einmal, einen Erwachsenen zu stoßen, zu zerren oder gar auf ihn einzuschlagen? Und wie alltäglich und oft unverschuldete ist doch so ein Klaps, der das Kind trifft, wie oft wird es doch bei der Hand gepackt und fortgezerrt, und wie weh tut manche stürmische Umarmung dem kleinen Körper.

Dies Gefühl der Ohnmacht erzieht zum Glauben an die physische Kraft; nicht nur der Erwachsene, sondern jeder, der älter und stärker ist, kann seine Unzufriedenheit auf grobe Weise ausdrücken, seine Forderung mit Gewalt durchsetzen und sich Gehör erzwingen: ungestraft kann er unrecht tun.

Durch unser eigenes Beispiel lehren wir, das, was schwächer ist, geringer zu achten. Eine schlechte Schule, eine düstere Prophezeiung.

Das Antlitz der Erde hat sich gewandelt. Schon vollbringt die Muskelkraft die physische Arbeit und die Abwehr des Feindes nicht mehr allein, und schon ringt sie dem Lande, dem Meer und den Wäldern die Güter des Lebens, die menschliche Herrschaft und Sicherheit nicht mehr allein ab. Das tut der unterjochte Sklave, die Maschine. Die Muskeln haben ihren alleinigen Anspruch auf Leistung und ihren Wert eingebüßt. Um so höher werden nunmehr Intellekt und Wissenschaft geachtet.

Unheimliche Gewölbe oder die bescheidene Zelle des Denkers — sie sind zu weiten Hallen und Gebäuden des Forschers geworden. Vielstöckige Bibliotheken werden erbaut, und Bücherborde biegen sich unter der Last der Schriften. In den Tempeln der stolzen Vernunft gehen Menschen aus und ein. Der Mann der Wissenschaft ist schöpferisch und leitend tätig. Rätselhafter Kombinationen von Ziffern und Strichen künden der Menschheit in immer rascherer Folge neue Errungenschaften an und geben Zeugnis von der Macht des Menschen. Das alles müssen Verstand und Gedächtnis begreifen.

Die Jahre mühsamen Lernens werden immer länger; es gibt immer mehr Schulen, Prüfungen, und das gedruckte Wort überflutet uns. Und da ist das Kind, klein und schwach, es hat erst so kurze Zeit gelebt, und es hat noch nichts gelesen, es versteht noch nichts . . .

Es ist ein bedrohliches Problem: wie soll man die neugewonnenen Gebiete aufteilen, welche Aufgabe soll der einzelne erfüllen, welcher Lohn gebührt ihm und wie soll man sich auf der von Menschen beherrschten Erde einrichten? Wo sollten Werkstätten errichtet werden, und wieviele, um die arbeits hungrigen Hände und Gehirne zufriedenzustellen, wie soll man die menschlichen Ameisenvölker in Ordnung und Gehorsam halten, wie sich vor dem bösen Willen und dem Wahn einzelner schützen? Wie soll man die Stunden des Lebens gleichmäßig mit Arbeit, Ruhe und Zerstreuung erfüllen und vor Apathie, Überdruß und Langeweile bewahren? Wie kann man die Menschen zu einer disziplinierten Gemeinschaft zusammenschließen und die Verständigung leichter machen; wann soll man sie wieder trennen und neu einteilen. Hier muß man vorantreiben und ermutigen, dort allzu großen Tätigkeitsdrang dämpfen; hier gilt es anzufeuern, dort zu beschwichtigen. Politiker und Gesetzgeber machen schüchterne Versuche, aber sie irren sich immer wieder.

Aber auch über das Kind beraten und entscheiden sie; wer wird schon so naiv sein, Kinder nach ihrer Meinung zu fragen oder gar ihre Zustimmung einzuholen; was kann ein Kind denn schon zu sagen haben!

Außer Verstand und Wissen hilft Gewitztheit im Kampf ums Dasein und um einflußreiche Stellungen. Der Betriebssame wittert günstige Gelegenheiten und wird über Gebühr belohnt; allen redlichen Berechnungen zuwider hat er überraschend und leicht Erfolg; er blendet und erscheint beneidenswert. Um diese Durchtriebenheit ganz zu durchschauen, muß man nicht nur die Altäre, sondern auch die Schweinekoben des Lebens kennen.

Aber das ratlose Kind beschäftigt sich derweil mit seinen Schulbüchern, seinen Bällen und Puppen; es spürt, daß über seinen Kopf hinweg wichtige und einschneidende Entscheidungen über sein Wohl und Wehe gefällt werden, die es be-

strafen und belohnen, oder gar zerbrechen — und es hat keinen Einfluß darauf.

Eine Blüte verheißt die künftige Frucht, das Küken wird eine Henne, die Eier legt, das Kalb ist dazu bestimmt, später einmal Milch zu geben. Aber zuerst einmal Mühe, Ausgaben und Sorgen: wird es am Leben bleiben, wird es uns nicht enttäuschen? Das Junge erweckt Unruhe, man wird viel Geduld haben müssen; vielleicht wird es einmal eine Stütze für alte Tage und vergilt alle Mühe reichlich. Aber das Leben kennt auch Dürrezeiten, Nachtfröste und Hagelschlag, welche die Ernte vernichten. Wir halten nach günstigen Vorzeichen Ausschau, wir möchten in die Zukunft sehen und sichergehen können; das ungeduldige Warten auf das, was kommt, schmälert den Wert dessen, was ist.

Der „Marktwert“ des Jungen ist gering. Nur vor dem Gesetz und vor Gott gilt die Apfelblüte soviel wie der reife Apfel, die grüne Saat soviel wie das reife Feld.

Wir tragen das Kind auf dem Arm, wir beschützen, ernähren und erziehen es. Ohne selbst etwas zu tun, bekommt es alles, was es braucht; was wäre es ohne uns, denen es alles verdankt?

Einzig und allein — alles nur uns!

Wir kennen den Weg zum Glück, wir geben Hinweise und Ratschläge. Wir wecken seine guten Eigenschaften und unterdrücken die schlechten. Wir lenken und korrigieren es, wir üben mit ihm. Das Kind tut nichts, wir tun alles.

Wir befehlen und verlangen Gehorsam.

Wir sind als die moralisch und rechtlich Verantwortlichen, Wissenden und Vorausschauenden die einzigen Richter über alle Taten, Bewegungen, Gedanken und Absichten des Kindes.

Wir geben Aufträge, wir wachen über ihre Ausführung, ganz nach unserem Belieben und unserem Verständnis — es sind unsere Kinder, unser Eigentum — so ist das!

(Gewiß, ein wenig hat sich das geändert. Wille und Autorität der Familie sind nicht mehr allein maßgebend. Eine — wenn auch noch vorsichtige — Kontrolle durch die Gesellschaft gibt es schon. Sie ist freilich kaum spürbar.)

Ein Bettler verfügt immerhin frei über sein Almosen, ein Kind jedoch hat gar kein Eigentum, es muß über jeden Gegenstand Rechenschaft ablegen, den es zum Gebrauch erhalten hat.

Es darf nichts zerreißen, zerbrechen, schmutzig machen, es darf nichts verschenken oder im Überdruß wegwerfen. Es muß annehmen, was man ihm gibt, und damit zufrieden sein. Alles am rechten Platz und zur rechten Zeit und gemäß seiner Bestimmung.

(Vielleicht schätzt es darum die wertlosen Kleinigkeiten, die wir verwundert und mitleidig betrachten: wertlosen Kram, sein einziges wirkliches Eigentum: den Reichtum eines Bindfadens, einer Schachtel, einer Handvoll Glasperlen.)

Das Kind muß nachgeben, sich durch gutes Benehmen alles verdienen — bitten soll es, oder durch kleine Listen erreichen, was es haben will, aber ja nicht fordern! Es darf keinerlei Ansprüche stellen, es hängt nur von unserem guten Willen ab, wenn wir ihm etwas geben. (Hier drängt sich ein peinlicher Vergleich auf: die Freundin eines reichen Mannes.)

Das Verhältnis der Erwachsenen zu den Kindern wird durch die Armut des Kindes und durch dessen materielle Abhängigkeit gestört.

Wir achten das Kind gering, weil es noch nicht viel weiß, noch nicht scharfsinnig ist, noch keine Vorahnungen hat.

Es weiß nichts von den Schwierigkeiten und Verwirrungen im Leben der Erwachsenen, es weiß nicht, warum wir manchmal aufgeregt, mutlos und abgespannt sind, warum unser Friede gestört ist und warum wir schlechte Laune haben: es kennt keine völligen Niederlagen und Bankrotterklärungen. Es ist nicht schwer, das arglose Kind in Sicherheit zu wiegen, es zu täuschen und ihm zu verheimlichen, was es nicht erfahren soll.

Das Kind glaubt, daß das Leben einfach und leicht sei. Da sind Vater und Mutter: der Vater verdient, die Mutter kauft ein. Pflichtvergessenheit oder Mittel und Wege der Erwachsenen, um das Ihre und darüber hinaus zu kämpfen, sind dem Kinde fremd. Das Kind selbst ist frei von materiellen Sorgen, von starken Versuchungen und Erschütterungen — daher weiß es auch nichts davon und kann sich darüber keine Meinung bilden. Wir erraten seine Absichten blitzschnell, und mit einem flüchtigen Blick durchschauen wir seine kleinen Listen, so daß wir sie ohne lange Untersuchung aufdecken können.



Aber vielleicht irren wir uns, wenn wir glauben, das Kind wisse und tue nur, was wir wollen?

Vielleicht versteckt es sich vor uns und leidet insgeheim?

Wir tragen Berge ab, schlagen Wälder und rotten Tiere aus. Immer zahlreicher werden dort menschliche Ansiedlungen, wo früher Wälder und Sumpfland war. Wir siedeln den Menschen immer wieder auf Neuland an.

Wir haben uns die Erde untertan gemacht, das Eisen und die Tierwelt dienen uns; wir haben die farbigen Rassen unterjocht und wenigstens in groben Umrissen das Verhältnis der Völker untereinander geordnet und die Massen gezähmt. Eine gerechte Ordnung jedoch liegt noch in weiter Ferne, noch herrschen Ungerechtigkeit und Mißstände. Kindliche Zweifel und Einwände braucht man nicht ernst zu nehmen.

Die offenkundig demokratische Gesinnung des Kindes kennt keine Hierarchie. Das Schicksal eines Tagelöhners in seinem Schweiß, eines hungrigen Altersgenossen, eines gequälten Pferdes und eines geschlachteten Huhnes machen es eine Zeitlang traurig. Hund und Vogel, Schmetterlinge und Blume stehen ihm nahe, in einem Steinchen oder in der Muschel sieht es seinen Bruder. Vom Hochmütigen des Emporkömmlings weit entfernt weiß es nicht, daß der Mensch eine Seele hat. Wir achten das Kind gering, weil es seine Lebenserfahrungen erst noch machen muß.

Uns drückt die Mühsal unserer eigenen Schritte, die Belastung durch unsere eigennützigen Regungen, die Engherzigkeit unserer Wahrnehmungen und Empfindungen. Das Kind läuft und springt herum, ohne Notwendigkeit schaut es umher, wundert sich und fragt; es weint leicht, aber es freut sich auch häufig. Ein sonniger Tag im Herbst ist ein richtiges Geschenk, weil die Sonne um diese Jahreszeit selten scheint; im Frühling ist es sowieso grün. So, wie es ist, ist's ihm genug, es braucht nur wenig, um sich zu freuen, wozu sich besonders anstrengen? Eilig und ohne uns viel Mühe zu machen fertigen wir es ab. Wir nehmen die Vielfalt seines Lebens und die Freude, die wir so leicht geben können, nicht ernst.

Uns entfliehen wichtige Viertelstunden und Jahre; das Kind hat Zeit, es wird schon fertig, es kann warten.

Das Kind ist kein Soldat, es verteidigt das Vaterland nicht, aber es leidet mit ihm.

Um eine politische Meinung braucht man sich bei ihm nicht zu bemühen; es ist ja kein Wähler: es droht nicht, es fordert nicht, es sagt nichts.

Schwach, klein, arm, abhängig — ein Staatsbürger wird es erst. Wir behandeln es mit Mitleid, Schroffheit, Grobheit und wenig Achtung. Ein Lämmel, ein Kind nur, erst in Zukunft ein Mensch, jetzt noch nicht. Und das trifft zu.

\*

Aufpassen, keinen Augenblick aus den Augen lassen! Aufpassen, nicht sich selbst überlassen, aufpassen, niemals nachlassen. Es kann ja stürzen, sich stoßen, verletzen oder schmutzig machen, etwas verschütten, zerreißen, zerbrechen, verbummeln und verlieren, mit Streichhölzern spielen oder einen Dieb ins Haus lassen. Es kann sich selbst und uns Schaden zufügen und sich, uns und seine Spielgefährten zum Krüppel machen.

Aufpassen, keine selbständigen Unternehmungen, und das volle Recht der Kontrolle und Kritik für uns. Das Kind weiß noch nicht, was und wieviel es essen, wieviel und wann es trinken soll, es kennt die Grenzen seiner Kraft noch nicht. Also gilt es, über Essen, Schlafen und Ausruhen zu wachen.

Wielange? Von welcher Zeit an? Immer. Mit den Jahren ändert sich das, aber es wird nicht weniger, die Ungewißheit wächst eher noch.

Es kann noch nicht unterscheiden, was wichtig und was nichtig ist. Fremd sind ihm Ordnung und systematische Arbeit. In seiner Zerstreutheit ist es vergeßlich, gibt es nicht acht, wird es nachlässig. Es weiß noch nicht, was es bedeutet, in Zukunft Verantwortung zu tragen.

Wir müssen belehren, lenken, den rechten Weg weisen, zügeln, zurückhalten, berichtigen, warnen, vorbeugen, zwingen und bekämpfen.

Wir müssen Grimassen, Launen und Widersetzlichkeit bekämpfen.



Wir müssen ein Programm der Vorsicht, der Umsicht, der Furcht und Unruhe, der Vorahnungen und der düsteren Voraussicht dem Kinde aufzwingen.

Wir sind ja die Erfahrenen und wissen, wieviel Unheil, wieviel Fallen und Fallstricke, unabwendbare Abenteuer und Katastrophen ringsum lauern.

Wir wissen, daß auch die größte Vorsicht keine vollkommene Garantie gibt; aber wir sind um so mißtrauischer: damit wir ein reines Gewissen haben, damit wir uns im Falle eines Unglücks wenigstens nichts vorzuwerfen haben.

Das Kind liebt das Risiko der Zügellosigkeit. Seltsamerweise hat es einen Hang zum Bösen. Gern folgt es schlimmen Einflüsterungen und richtet sich nach dem bösesten Beispiel.

Es verwildert leicht, aber schwer findet es wieder zur Ordnung zurück.

Wir wollen das Beste für es, wir wollen es ihm leicht machen; wir geben ihm all unsere Erfahrung: es braucht nur bereit zu sein, sie anzunehmen. Wir wissen, was Kindern schadet, wir erinnern uns, was uns geschadet hat. Dies soll ihm erspart bleiben.

„Denk daran, du weißt doch, begreif doch.“

„Glaub' mir, du wirst schon sehen.“

Aber es hört nicht. Sei es absichtlich, sei es boshaft.

Man muß darauf achten, daß es gehorcht. Man muß aufpassen, daß es tut, was man ihm gesagt hat. Sich selbst überlassen, strebt es offen nach dem Bösen und betritt einen schlimmen, gefährlichen Weg.

Soll man gedankenlose Streiche dulden, alberne Sprünge und unkontrollierte Ausbrüche?

Wie wenig kann man doch einem unentwickelten Menschen vertrauen?

Er scheint nachgiebig und unschuldig zu sein, in Wirklichkeit aber ist er gerissen und hinterlistig.

Er bringt es fertig, sich der Kontrolle zu entziehen, die Wachsamkeit einzuschläfern und ihr zu entgehen.

Um eine Ausrede oder eine Ausflucht ist er nie verlegen, er ist ein Heimlichtuer und ein Schwindler durch und durch. Er ist unzuverlässig und erweckt Zweifel.

Mangelnde Achtung und mangelndes Vertrauen, Verdächtigungen und Anklagen.

Ein schmerzlicher Schluß: also gleicht er dem Abenteuerer, dem Trinker, dem Aufsässigen, dem Wirrkopf. Wie kann man mit ihm unter einem Dache leben?

### Abneigung

Das alles besagt gar nichts. Wir lieben die Kinder. Trotz allem bedeuten sie Trost, Zuversicht und Hoffnung, Freude und Erholung, das helle Licht des Lebens. Wir schüchtern sie nicht ein, wirbürden ihnen nichts auf und plagen sie nicht. Sie fühlen sich frei und glücklich.

Warum jedoch, gleichsam als Last, als Hindernis, diese unbequeme Zugabe? Woher kommt der Unmut über das geliebte Kind?

Noch bevor es auf diese ungastliche Welt kam, haben sich im Leben der Familie Unruhe und Einschränkungen bemerkbar gemacht. Die kurzen Monate einer so lange erwarteten und genossenen Freude gehen unwiderruflich dahin. Krankheit und Schmerz, unruhige Nächte und unvorhergesehene Ausgaben stehen am Ende einer langen Zeit voll körperlicher Beschwerden. Ruhe und Ordnung sind gestört. Der Haushalt ist aus dem Gleichgewicht gekommen.

Der säuerliche Geruch von Windeln und das durchdringende Geschrei des Neugeborenen verbindet sich mit dem Kettengerassel ehelicher Sklaverei.

Es ist lästig, wenn man sich noch nicht verständigen kann und darauf angewiesen ist, zu erraten und zu vermuten. Also warten wir ab, vielleicht sogar geduldig.

Wenn es dann endlich spricht und läuft, tappt es tolpatschig herum, nichts ist vor ihm sicher, es guckt in jeden Winkel, überall ist es im Wege und stiftet Unordnung, der kleine Schmutzfink, das herrische Kerlchen.

Es richtet Schaden an und widersetzt sich unserem vernünftigen Willen. Nur was ihm Spaß macht, fordert und versteht es. Man darf die Kleinigkeiten nicht unterschätzen: allzu zeitig aus dem Schlaf gerissen zu werden, eine zerknüllte Zeitung,

Flecken auf dem Kleid und auf der Tapete, ein durchnäßtes Sofa, zerbrochene Brillengläser und die Vase, die ein Andenken war, vergossene Milch und verschüttetes Parfüm und nicht zuletzt das Honorar für den Arzt, — das alles trägt schon dazu bei, den Kindern böse zu sein.

Es schläft nicht, wann wir wollen, es ißt nicht so, wie wir es für richtig halten; wir hatten uns eingebildet, es werde fröhlich lachen, aber nun ist es verschüchtert und weint. Und so anfällig ist es: das kleinste Versehen genügt, schon wird es krank und es gibt neue Schwierigkeiten.

Während der eine verzeiht, ist der andere um so schneller bereit, zu beschuldigen und zu sticheln; nicht nur die Mutter, sondern auch der Vater, das Kindermädchen, das Dienstmädchen und die Nachbarin bilden sich ihre Meinung über das Kind; gegen den Willen der Mutter oder heimlich bestrafen sie es.

Der kleine Unruhestifter ist oft der Anlaß für schlechte Laune und Auseinandersetzungen zwischen den Erwachsenen; einer ist immer erzürnt oder beleidigt. Für die Nachsicht des einen muß sich das Kind bei dem anderen entschuldigen. Oft ist das, was wie Güte aussieht, nur unvernünftige Nachlässigkeit; oft wird das Kind auch für die Fehler anderer verantwortlich gemacht. (Jungen und Mädchen haben es nicht gern, wenn man sie Kinder nennt. Diese Bezeichnung stellt sie auf eine Stufe mit den Jüngsten, sie zwingt sie, die Verantwortung für die Vergangenheit zu übernehmen, sie läßt sie in das gleiche schlechte Ansehen geraten, in dem die Kleinsten stehen, und zudem sind sie wie diese zahlreichen Vorwürfen ausgesetzt.)

Wie selten ist ein Kind grad so, wie wir es haben möchten, wie oft geht das Gefühl der Enttäuschung Hand in Hand mit dem Größerwerden.

„Es müßte doch längst . . .“

Als Anerkennung für alles, was wir ihm gutwillig geben, sollte es unsere Mühe belohnen, verständig sein, sich fügen und verzichten lernen; vor allem aber sollte es dankbar sein.

Mit den Jahren wachsen die Pflichten und Anforderungen; meistens auf andere Weise und nicht in dem Maße, wie wir es für richtig halten. Einen Teil der Zeit, der Forderungen und der Erziehungsgewalt übertragen wir der Schule. Jetzt ist die

Wachsamkeit verdoppelt, die Verantwortlichkeit erhöht, jetzt kommt es zum Zusammenstoß der verschiedenen Zuständigkeiten. Schwächen, die bis jetzt verborgen waren, werden sichtbar.

Eltern verzeihen gern, ihre Nachsichtigkeit entspricht offensichtlich einem Gefühl von Schuld, weil sie das Kind ins Leben gerufen haben, sie entspringt aus dem Eindruck, ihrem hilflosen Kind unrecht getan zu haben. Manchmal sucht eine Mutter auch in der angeblichen Krankheit des Kindes eine Waffe gegen fremde Beschuldigungen und eigene Zweifel.

Im allgemeinen schenkt man der Meinung einer Mutter keinen Glauben. Sie ist, angeblich, befangen und deswegen nicht zuständig. Wir fragen lieber Erzieher, Sachkenner und Gelehrte nach ihrer Meinung, ob ein Kind wirklich unser Wohlwollen verdient.

In einem Privathaus findet ein Erzieher nur selten günstige Bedingungen für ein Zusammenleben mit Kindern. Durch mißtrauisches Kontrollieren gehemmt, ist der Erzieher gezwungen, zwischen fremden Anweisungen und seinem Gutdünken, zwischen den von außen auf ihn eindringenden Forderungen und der eigenen Ruhe und Bequemlichkeit hindurchzusteuern. Indem er die Verantwortung für das ihm anvertraute Kind übernimmt, muß er auch die Folgen zweifelhafter Entscheidungen der gesetzlichen Vertreter des Kindes und seiner Brotherrn auf sich nehmen.

Indem er genötigt ist, Schwierigkeiten zu verheimlichen und zu umgehen, kann er leicht heuchlerisch, verbittert und träge werden.

Mit den Jahren wird der Abstand zwischen den Forderungen der Erwachsenen und den Wünschen des Kindes immer größer; auch mit unlauteren Methoden der Unterdrückung wird man immer vertrauter. Klagen über die undankbare Arbeit werden laut; wen Gott strafen will, den macht er zum Erzieher.

Das bewegte, laute, aufregende Leben und seine Rätsel ermüden uns, Fragen und Sich-Wundern, Entdecken und Versuche mit oftmals unglücklichem Ausgang quälen uns.

*Immer seltener erscheinen wir als Berater und Tröster, immer häufiger jedoch als die gestrengen Richter. Sofortiges Urteil und unverzügliche Bestrafung haben folgende Wirkung: es*

*kommt seltener — dafür aber um so heftiger und erbitterter — zu Ausbrüchen des Überdrusses und der Rebellion. Es gilt also, die Aufsicht zu verschärfen, den Widerstand zu brechen und sich vor Überraschungen zu schützen.*

Und das kann den Erzieher zu Fall bringen:

*Er nimmt etwas nicht ernst genug, er hat kein Vertrauen, er ist argwöhnisch, er untersucht, er ertappt, rügt, beschuldigt und bestraft, er fahndet nach geeigneten Methoden, Schlimmes zu verhüten; immer häufiger greift er zu Verboten und rücksichtslosen Zwangsmaßnahmen, und er sieht nicht, wie das Kind sich bemüht, ein Blatt Papier oder eine Stunde seines Lebens sorgfältig zu beschreiben; mit dünnen Worten stellt er fest, das Kind sei schlecht.*

Selten zeigt sich der stille blaue Himmel des Verzeihens — oft dagegen bricht der scharlachrote Sturm des Ärgers und der Entrüstung über es herein.

Wieviel mehr Verständnis erfordert dann die Erziehung einer ganzen Kinderschar, wieviel leichter kann man dann in den Fehler verfallen zu beschuldigen und zu grollen.

Ein einziges kleines und schwaches Kind kann einen schon müde und ein einziges Vergehen schon ärgerlich machen. Wie lästig, aufdringlich, anspruchsvoll und in seinen spontanen Regungen unberechenbar ist dann erst eine ganze Schar.

Wohlgemerkt: ich meine nicht Kinder, sondern eine Kinderschar. Eine Menge, eine Bande, eine Meute — nicht Kinder.

Du lebst in der Vorstellung, stark zu sein, aber plötzlich fühlst du dich klein und schwach. Eine Masse, ein Riese, in ihrer Gesamtheit von gewaltigem Gewicht und einer Summe ungeheurer Erfahrungen, einmal in solidarischem Widerstand zu einer Einheit zusammengewachsen, dann wieder in Dutzende von Beinen, Händen und Köpfen zerfallen, von denen jeder andere Gedanken und geheime Wünsche verbirgt.

Wie schwer fällt einem neuen Erzieher die Arbeit in einer Klasse oder einem Internat, wo die Kinder in rigoros strenger Zucht gehalten werden und sich frech und abgebrüht nach den Grundsätzen einer Räuberbande organisiert haben. Wie stark und bedrohlich sind sie, wenn sie sich deinem Willen mit geballter Kraft widersetzen, um den Damm zu brechen — keine Kinder, sondern eine Sintflut.

Wieviele Revolutionen finden im Verborgenen statt, die der Erzieher wortlos übersieht, weil er sich schämt, schwächer zu sein als ein Kind.

Wenn er jedoch einmal durch Erfahrung klug geworden ist, ist ihm jedes Mittel recht, um sich zu behaupten. Keine Vertraulichkeit, kein noch so harmloser Scherz: keine mürrische Antwort, kein Achselzucken, keine Gebärde des Unwillens, kein verstocktes Schweigen und kein zorniger Blick. Mit der Wurzel ausreißen und rachsüchtig ausbrennen: die mangelnde Achtung und den böartigen Trotz. Die Anführer kauft er mit Vergünstigungen, er sucht Spitzel aus, es geht ihm nicht um gerechte Strafen, — sie sollen nur hart genug sein, um ein Exempel zu statuieren, um rechtzeitig die ersten Funken des Aufstandes zu ersticken, damit die Meute — der Machthaber — nicht einmal in Gedanken wagt, ihre Forderungen zu diktieren oder übermütig zu werden.

Die Schwäche des Kindes kann Zärtlichkeit wecken, die Macht der Masse aber empört und beleidigt. Der Vorwurf, daß Freundlichkeit die Kinder verdirbt und daß sie Güte und Sanftmut mit Disziplinlosigkeit und Unordnung beantworten, besteht zu Unrecht.

Aber nennen wir unsere Nachlässigkeit, unsere Unfähigkeit und ratlose Dummheit doch nicht Güte! Unter den Erziehern finden wir außer brutalen Schlauköpfen und Misanthropen Versager, die überall Schiffbruch erlitten haben und unfähig sind, eine verantwortliche Stelle zu übernehmen.

Es kommt vor, daß ein Lehrer auf billige Art die Kinder für sich gewinnen, sich schnell und ohne große Mühe in ihr Vertrauen einschleichen möchte. Er will seine Witze mit ihnen machen, wenn er guter Laune ist, nicht aber das Gemeinschaftsleben mühsam organisieren. Bisweilen wird dann seine gnädige Herablassung durch plötzliche Ausbrüche von schlechter Laune gestört. In den Augen der Kinder macht er sich lächerlich.

Es kommt vor, daß ein ehrgeiziger Erzieher glaubt, er könne durch gutes Zureden und eindringliche Vorhaltungen einen Menschen mühelos umformen und es genüge, das Kind zu rühren, so daß es verspricht sich zu bessern. Er wirkt aber nur aufreizend und ermüdend.



Es kommt vor, daß die scheinbar Wohlwollenden, die sich mit unaufrichtigen Phrasen anbieten, um so hinterhältigere Feinde sind und unrecht tun. Sie erwecken Abscheu.

Die Antwort auf schnöde Behandlung ist mangelnde Achtung, die Antwort auf vorgetäushtes Wohlwollen Abneigung und Aufruhr, auf mangelndes Vertrauen Verschwörung.

Meine langjährige Tätigkeit hat mir immer augenfälliger bestätigt, daß Kinder Achtung, Vertrauen und Wohlwollen verdienen, daß es angenehm ist, mit ihnen in der heiteren Atmosphäre freundlicher Empfindungen, fröhlichen Lachens, lebendigen Bemühens und Sich-Wunderns, reiner, ungetrübter Freuden zu leben und daß diese Arbeit anregend, fruchtbar und schön ist. Eines jedoch hat Zweifel und Unruhe erweckt.

Warum versagt manchmal ein Kind, dessen wir ganz sicher zu sein glaubten? Warum kommt es — wenn auch selten — in der Kinderschar zu einem plötzlichen Ausbruch des Ungehorsams? Vielleicht sind Erwachsene nicht besser, sondern nur gesetzter, sicherer, ruhiger.

Ich suchte beharrlich, und allmählich fand ich die Antwort:

1. Wenn ein Erzieher nach Charaktereigenschaften und Qualitäten sucht, die ihm besonders wertvoll erscheinen, und wenn er danach strebt, alle ihm anvertrauten Kinder nach diesem einen Vorbild in einer Richtung zu formen und zu beeinflussen, wird er fehlgehen: die einen ordnen sich seinen Prinzipien scheinbar unter, die anderen unterliegen seiner Überzeugungskraft wirklich für eine gewisse Zeit. Wenn sich aber dann das wahre Gesicht des Kindes zeigt, empfindet nicht nur der Erzieher, sondern auch das Kind die Niederlage bitter. Je mehr es sich bemüht hat, sich zu verstellen oder fremden Einwirkungen nachzugeben, desto heftiger ist die Reaktion; ein Kind, das der Erzieher in all seinen Neigungen durchschaut hat, hat nichts mehr zu verlieren. Wie wichtig ist doch die Lehre, die sich daraus ergibt:

2. Die Beurteilungsmaßstäbe eines Erziehers unterscheiden sich grundsätzlich von denen der Kinder: beide kennen den Reichtum des inneren Lebens; er wartet darauf, daß die Kinder sich entwickeln, sie aber wollen wissen, welchen Gebrauch sie schon heute von diesem Reichtum machen können, ob der Er-

zieher mit ihnen teilen wird, was er besitzt oder ob er es für sich allein behalten will — dieser erhabene, neidische Egoist und Geizkragen. Er wird wieder kein Märchen erzählen, wieder nicht mit ihnen spielen, wieder nicht mit ihnen malen, ihnen wieder nicht helfen, ihnen wieder nichts zuliebe tun, „er tut gnädig“ und „läßt sich bitten“. Wenn er dann einsam ist, will er sich mit einer großen Geste wieder das Wohlwollen seiner Gesellschaft erkaufen, die seine Umkehr freudig begrüßt. Er ist nicht etwa plötzlich umgefallen, im Gegenteil, er hat be-  
griffen und sich verbessert.

3. Sie haben insgesamt versagt, sie fühlen sich beleidigt.

Eine Erklärung dafür habe ich in einem Buch über Tierdressur gefunden — und ich verschweige diese Stelle nicht. Ein Löwe ist nicht gefährlich, wenn er wütend, sondern wenn er verspielt ist und herumtollen will; und die große Masse ist stark wie ein Löwe . . .

Aber man sollte nicht nur in der Psychologie nach Erklärungen suchen, sondern darüber hinaus auch in der medizinischen, soziologischen, ethnologischen, historischen, poetischen, kriminologischen Literatur, im Gebetbuch und im Dressurbuch.

Ars longa.

4. Schließlich fand ich die einleuchtendste, wenn auch nicht letzte Erklärung. Ein Kind kann sich am Sauerstoff der Luft berauschen wie ein Erwachsener am Wodka. Erregung, Hemmung der Kontrollzentren, Hazard-Spiel, Geistesverwirrung, die Reaktion darauf: Verlegenheit, moralisches Sodbrennen, Unbehagen und Schuldgefühl. Meine Beobachtung ist genau — in klinischer Hinsicht. Auch der Ehrenwerteste kann einen schwachen Kopf haben.

Bestraft sie nicht: diese Trunkenheit ohne Wein bei Kindern ist rührend und achtenswert; sie trennt nicht und unterscheidet sie nicht, sondern bringt sie einander näher und verbindet sie. Wir verbergen unsere eigenen Fehler und strafwürdigen Taten. Kindern ist es verboten zu kritisieren, sie dürfen unsere Fehler, Leidenschaften und Lächerlichkeiten nicht bemerken. Wir treten im Gewand der Vollkommenheit auf. Unter Androhung unseres höchsten Zornes verteidigen wir die Geheimnisse des herrschenden Clans, der Kaste der Eingeweihten, die zu

höheren Aufgaben berufen sind. Nur ein Kind darf man ungeniert nackt und bloß an den Pranger stellen.

Unser Spiel mit den Kindern ist ein Spiel mit gefälschten Karten; die Schwächen des Kindesalters stechen wir mit den Assen der Erwachsenen. Falschspieler, die wir sind, mischen wir die Karten so, daß alles, was gut und wertvoll ist, gegen ihre schwächsten Stellen steht. Wo bleiben denn unsere Nichtstuer und Leichtfüße, die genußsüchtigen Feinschmecker, die Dummköpfe, die Faulpelze, die Schurken, die Abenteurer, die Gewissenlosen, die Betrüger, die Säufer und Diebe, wo bleiben unsere Gewalttätigkeiten und Verbrechen, die öffentlich bekannten und die, die nie aufgedeckt werden; wieviele Zänkeereien, Hinterhältigkeiten, Eifersuchtsszenen, üble Nachrede und Erpressungen gibt es bei uns, Worte, die verwunden, Taten, die entehren; wieviele Familientragödien, deren Leidtragende und Opfer die Kinder sind, spielen sich im Verborgenen ab? Und wir wagen es, zu beschuldigen und anzuklagen?!

Dabei ist die Gesellschaft der Erwachsenen schon sorgfältig gesiebt und gefiltert. Wieviel ist schon auf Friedhöfen, in Gefängnissen und Irrenhäusern versickert, in der Kanalisation als Bodensatz und Abschaum fortgespült worden.

Wir verlangen von den Kindern, ältere und erfahrene Menschen zu achten, wir verbieten ihnen, sie zu kritisieren; Kinder haben ihre eigenen erfahrenen und ausgewachsenen Anführer, die ihnen näher stehen und sich ihnen mit Überredung und Zwang aufdrängen. Verdorben, ohne Halt und sich selbst überlassen treiben sich diese Flegel herum, betrügen einander, benehmen sich niederträchtig und geben damit ein schlechtes Beispiel. Und dafür werden die Kinder insgesamt verantwortlich gemacht (denn uns bleibt dieses Unwesen nicht immer verborgen). Diese wenigen rufen einen Sturm der Entrüstung hervor, sie sind Schandfleck auf der Oberfläche des kindlichen Lebens; sie fordern die Erwachsenen zu ihren routinierten Methoden des Vorgehens heraus: zur Kürze, auch wenn sie bedrückt, zur Schärfe, auch wenn sie verletzt, zur Strenge, die Brutalität bedeutet.

Wir erlauben den Kindern nicht, sich zu organisieren; wir achten sie gering, wir vertrauen ihnen nicht, wir sind ihnen

nicht wohlgesonnen, wir kümmern uns nicht um sie; ohne die wirkliche Teilnahme von Sachkennern sind wir ihnen nicht gewachsen; der wirkliche Sachkenner aber ist das Kind.

Sind wir schon so voreingenommen, daß wir die Zärtlichkeiten, die den Kindern lästig sind, für echte Liebe zum Kinde halten? Begreifen wir denn nicht, daß wir es sind, die Zärtlichkeit beim Kinde suchen, wenn wir es an uns ziehen; uns, wenn wir ratlos sind, in seine Arme flüchten, daß wir in Stunden ohnmächtiger Schmerzen und grenzenloser Verlassenheit bei ihm Schutz und Zuflucht suchen, und ihm die Last unseres Leidens und unserer Sehnsucht aufbürden?

Jede Zärtlichkeit, die nicht Flucht zum Kinde und ein Flehen um Hoffnung ist, bedeutet ein frevlerisches Entdeckenwollen und Erwecken sinnlicher Empfindungen.

„Hab' mich lieb, ich bin traurig. Gib mir einen Kuß, dann schenk ich dir was.“

Das ist Egoismus, aber keine echte Liebe zum Kinde.

#### Das Recht auf Achtung

Es gibt gewissermaßen zwei Leben: das eine angesehen und geachtet, das andere nachsichtig geduldet und von geringerem Wert. Wir sprechen von dem zukünftigen Menschen, dem zukünftigen Arbeiter und dem zukünftigen Staatsbürger. Das liegt noch in weiter Ferne, das beginnt wahrhaftig erst später, das wird erst in Zukunft ernst. Wir lassen gnädig zu, daß die Kinder sich an unserer Seite tummeln, bequemer ist es jedoch ohne sie.

Nein, sie waren in jedem Fall immer da und werden es auch in Zukunft sein. Sie haben uns nicht unerwartet und nur für kurze Zeit überfallen. Die Kinder — sie sind kein flüchtiges Zusammentreffen mit einem Bekannten, den man in der Eile übersehen und mit einem Lächeln und einem Gruß leicht wieder los werden kann. Die Kinder machen einen hohen Prozentsatz der Bevölkerung, der Menschheit, der Nation, der Einwohnerschaft, der Mitbürger aus. Sie sind ständige Gefährten. Sie waren da, sie sind da, und sie werden immer da sein.

Gibt es ein Leben nur so zum Scherz! Nein, das Kindesalter — das sind lange, wichtige Jahre des menschlichen Lebens. Das



grausame, aber in sich konsequente Recht Griechenlands und Roms läßt die Tötung von Kindern zu. Im Mittelalter ziehen Fischer in ihren Netzen die Leichen von ertränkten Neugeborenen an Land. Noch im 17. Jahrhundert werden in Paris ältere Kinder an Bettler verkauft, jüngere verschenkt man vor den Portalen von Notre Dame. Das ist noch gar nicht lange her. Und bis zum heutigen Tage werden sie unterdrückt, wenn sie uns im Wege sind.

Die Zahl der unehelichen, verlassenen, vernachlässigten, ausgenutzten, verwahrlosten und mißhandelten Kinder wird immer größer. Das Gesetz schützt sie zwar, aber genügt dieser Schutz noch? Es hat sich vieles verändert; die alten Gesetze bedürfen einer Revision.

Wir sind reich geworden. Wir genießen längst nicht mehr lediglich die Früchte der eigenen Arbeit. Wir sind Erben, Aktionäre, Miteigentümer eines ungeheuren Vermögens. Wieviele Städte, öffentliche Gebäude, Fabriken, Bergwerke, Hotels und Theater sind unser Eigentum; wieviele Waren auf den Märkten — von unzähligen Schiffen herbeigebracht — drängen sich dem Verbraucher förmlich auf und wollen — bitteschön verwendet werden.

Machen wir Bilanz, berechnen wir, wieviel dem Kinde danach vom Gesamteinkommen zusteht, wieviel ihm als sein rechtmäßiger Anteil nicht aus Gnade und nicht als Almosen zukommt. Prüfen wir redlich, wieviel wir davon dem Volk der Kinder, der Nation der Minderjährigen, der Klasse der Frommen überlassen. Wie groß ist ihr Erbteil, wie soll es aufgeteilt werden; haben wir sie nicht — wie ein unredlicher Vormund — enterbt und enteignet?

Sie fühlen sich bedrängt, eingeengt, armselig, eintönig und streng behandelt.

Wir haben den Unterricht für die Allgemeinheit eingeführt, den Zwang zu geistiger Arbeit; die Kinder werden registriert und der Schulpflicht unterworfen. Wir haben dem Kinde die Bürde auferlegt, mit den sich widersprechenden Interessen zweier gleichlaufender Autoritäten fertig zu werden.

Die Schule stellt ihre Anforderungen, die Eltern geben nur ungern nach. Die Konflikte zwischen Elternhaus und Schule belasten das Kind. Unter Umständen erklären sich die Eltern

mit einer ungerechten Beschuldigung einverstanden, welche die Schule gegen das Kind erhebt, und weisen so die ihnen von der Schule übertragene Sorgepflicht von sich.

Die Mühe des Soldatendienstes ist eine Vorbereitung für den Tag des Einsatzes; dennoch sorgt der Staat auch im Frieden für den gesamten Unterhalt des Soldaten, der Staat gibt ihm Unterkunft und Verpflegung; der Soldat hat Anspruch auf Uniform, Waffe und Besoldung, sie sind kein Almosen.

Das Kind dagegen muß bei den Eltern oder bei der Gemeinde betteln, obwohl es der allgemeinen Schulpflicht unterliegt. Die Genfer Gesetzgeber<sup>1</sup> haben das Verhältnis von Pflichten und Rechten verwechselt; der Tenor ihrer Deklaration ist Überredung, nicht Forderung: ein Appell an den guten Willen, eine Bitte um Einsicht.

Die Schule bestimmt den Rhythmus der Stunden, Tage und Jahre. Die Schulbeamten sind verpflichtet, auf die jeweiligen Probleme der jungen Staatsbürger einzugehen. Das Kind ist verständig, es weiß, was es braucht, es kennt die Schwierigkeiten und Hemmnisse seines Lebens genau. Nicht despotischer Befehl, erzwungene Disziplin und mißtrauische Kontrollen, sondern Einfühlungsvermögen im Gespräch, Vertrauen in die Erfahrung, Zusammenarbeit und Zusammenleben. Das Kind ist nicht dumm; unter Kindern gibt es nicht mehr Dummköpfe als unter den Erwachsenen. Geschmückt mit dem purpurnen Gewand des Alters zwingen wir ihnen doch häufig kritiklos und gedankenlos unausführbare Vorschriften auf. Ein verständiges Kind steht manchmal verwundert einer solchen angriffswütigen, bejahrten spöttischen Dummheit gegenüber.

Das Kind hat eine Zukunft, aber ebenso auch eine Vergangenheit; denkwürdige Ereignisse, Erinnerungen, viele Stunden bedeutenden, einsamen Grübelns. Ebenso wie wir erinnert es sich oder vergißt, schätzt oder verachtet, denkt logisch — und irrt, wenn es etwas nicht weiß. Mit Überlegung vertraut es und zweifelt.

Das Kind ist wie ein Fremdling, es versteht die Sprache nicht, es kennt den Verlauf der Straßen nicht, kennt die Gesetze

<sup>1</sup> Korczak denkt hier gewiß an die «Déclaration de Genève» der «Union internationale de secours aux enfants» vom 23. Februar 1924, welche die Menschenrechte des Kindes formuliert.



und Bräuche nicht. Manchmal möchte es selbst entdecken; wenn es schwierig wird, bittet es um Hinweis und Rat. Es braucht jemanden, der es leitet und seine Fragen beantwortet. Wir sollten seine Unwissenheit achten!

Ein gewissenloser Betrüger und Schelm nützt die Unwissenheit des Fremden aus, gibt eine unverständliche Antwort und führt absichtlich irre. Ein Grobian brummt mürrisch. Wir zanken uns und hadern mit den Kindern, wir tadeln, mahnen und bestrafen sie, aber wir informieren sie nicht wohlwollend. Wie beweinenenswert ärmlich wäre das Wissen des Kindes, wenn es nicht von seinen Altergenossen lernte, nicht horchte und aus den Worten und Gesprächen der Erwachsenen manches entnähme.

Wir sollten seine Wißbegierde achten!

Wir sollten auch seine Mißerfolge und Tränen achten!

Nicht nur ein zerrissener Strumpf, sondern auch ein aufgeschlagenes Knie, nicht nur ein zerbrochenes Glas, sondern auch ein verletzter Finger, ein blauer Fleck, eine Beule, also Schmerz. Ein Klecks im Heft, das ist ein Ereignis, ein Ärgernis, ein Mißerfolg.

Wenn der Vater seinen Tee verschüttet, sagt die Mutter: „Das macht doch nichts“; aber mit mir schimpft sie deswegen.

Weil sie noch nicht gewohnt sind, Schmerz, Unrecht und Ungerechtigkeit zu tragen, leiden sie darunter mehr, weinen öfter; ihre Tränen reizen zuweilen sogar zu spöttischen Bemerkungen, werden nicht ernst genommen, sie sind ein Ärgernis.

„Es winselt, heult, quengelt, plärrt.“

(Ein Bündel von Ausdrücken, das die Erwachsenen für den Gebrauch Kindern gegenüber erfanden.)

Eigensinnige und launische Tränen — das sind Tränen der Ohnmacht und der Empörung, ein verzweifelter Versuch von Protest, ein Ruf nach Hilfe, eine Klage über nachlässige Obhut, ein Zeugnis dafür, daß es unverständlich eingeengt und gezwungen wird, ein Zeichen von Unwohlsein, immer aber ein Leid.

Wir sollten das Eigentum des Kindes und sein Recht auf eigenes Geld anerkennen. Das Kind nimmt Anteil an den materiellen Sorgen der Familie und leidet darunter, es empfindet

Mängel, es vergleicht die eigene Armut mit dem Reichtum seines Spielgefährten, und die bitteren Groschen, um die es ärmer wird, tun ihm weh. Es will keine Last sein.

Was soll es denn tun, wenn es doch eine neue Mütze, ein Buch und Geld fürs Kino braucht; ein neues Heft, wenn das alte vollgeschrieben ist, einen Bleistift, wenn es einen verloren hat oder er ihm weggenommen wurde; es möchte gern einem lieben Menschen etwas zur Erinnerung schenken, sich ein Stück Kuchen kaufen oder einem Schulkameraden etwas borgen. Soviel echter Bedarf, so viele Wünsche und Verlockungen, aber es hat kein Geld.

Ist dann die Tatsache, daß bei den Jugendgerichten gerade Diebstähle überwiegen, nicht Zeichen und Aufruf? Es rächt sich bitter, daß der Geldbedarf des Kindes geringgeschätzt wird — Strafen nützen da nichts.

Eigentum des Kindes — das ist kein Gerümpel, sondern das sind Dinge, mit denen es betteln kann, und Arbeitsgeräte, Hoffnungen und Erinnerungen. Es sind dies keine eingebildeten, sondern wesentliche, aktuelle Sorgen und Unruhen, es sind die Bitterkeit und die Enttäuschungen der Jugend.

Das Kind wächst heran. Es wird kräftiger, sein Atem geht rascher, sein Puls lebhafter — es arbeitet an sich, wird immer größer, wächst tiefer in das Leben hinein. Es wächst bei Tag und bei Nacht, im Schlafen und im Wachen, ob es fröhlich ist oder betrübt, ob es etwas anstellt oder zerknirscht vor dir steht. Es gibt Frühlingszeiten, in denen die Entwicklung sehr schnell voranschreitet, und Herbstzeiten, in denen sie etwas langsamer wird. Einmal wächst das Knochengestüt, und das Herz kommt nicht nach, es tritt ein Mangel auf oder ein Übermaß; es gibt andere chemische Funktionen von schwindenden und neu entstehenden Drüsen, neue Unruhe und Überraschung.

Einmal möchte es laufen, so wie es atmet, möchte kämpfen, möchte seine Kräfte einsetzen, und erobern; ein andermal möchte es sich verstecken, möchte träumen und sehnsüchtigen Gedanken nachhängen. Abwechselnd Abhärtung, oder der Wunsch nach Ruhe, Wärme und Bequemlichkeit. Abwechselnd verlangt es etwas heiß und innig, oder es ist lustlos.

Ermattung, schmerzhaftes Beschwerden, Erkältung, Hitze, Kälte, Müdigkeit, Hunger, Durst, überschüssige Kraft, Mangel,

Unwohlsein, — das sind keine Launen, keine Ausreden für die Schule. Wir sollten Achtung haben vor den Geheimnissen und Schwankungen der schweren Arbeit des Wachsens!

Wir sollten auch die gegenwärtige Stunde achten, den heutigen Tag. Wie soll es morgen leben können, wenn wir es heute nicht bewußt, verantwortungsvoll leben lassen?

Wir sollten nicht treten, nicht vernachlässigen, nicht das Morgen fesseln, es nicht auslöschen, nicht eilen, nicht hetzen.

Wir sollten jeden einzelnen Augenblick achten, denn er stirbt und wiederholt sich nicht, und immer sollten wir ihn ernst nehmen; wird er verletzt, so bleibt eine offene Wunde zurück, wird er getötet, so erschreckt er uns als ein Gespenst böser Erinnerungen.

Lassen wir das Kind doch unbeschwert die Freude des frühen Morgens genießen und vertrauen. Das Kind will es eben so. Die Zeit ist ihm nicht zu schade für ein Märchen, für ein Gespräch mit seinem Hund, fürs Ballspielen, fürs genaue Betrachten eines Bildes, fürs Nachzeichnen eines Buchstabens — aber all das mit Freude. Es hat recht. In unserer Naivität fürchten wir den Tod und wissen nicht, daß das Leben ein Reigen vergehender und wieder neu entstehender Augenblicke ist. Ein Jahr — das ist nur der Versuch, die Ewigkeit im Alltag zu begreifen. Ein Augenblick dauert so lange wie ein Lächeln oder ein Seufzer. Eine Mutter möchte ihr Kind erziehen; aber dies wird sie nicht erwarten: daß ständig eine andere Frau einen anderen Menschen verabschiedet und begrüßt.

Unbeholfen teilen wir die Jahre in mehr oder weniger reife auf; es gibt gar kein unreifes Heute, keine Hierarchie des Alters, keinen höheren oder tieferen Rang des Schmerzes und der Freude, der Hoffnung und Enttäuschung. Wenn ich mit einem Kind spiele oder spreche — dann haben sich zwei gleichwertig reife Augenblicke in meinem und in seinem Leben verbunden; wenn ich mit einer Kinderschar zusammen bin, dann begrüße oder verabschiede ich immer ein einzelnes einen Augenblick lang mit einem Blick oder einem Lächeln. Wenn ich in Gegenwart eines Kindes ärgerlich bin, dann vergewaltigt und vergiftet nur mein böser, rachsüchtiger Augenblick den reifen und wichtigen Augenblick in seinem Leben.

Verzichten um des Morgens willen? Welche Verlockungen prophezeit er? Wir entwerfen ein Bild in übertrieben dunklen Farben. Die Voraussage erfüllt sich: das Dach stürzt ein, weil das Fundament des Gebäudes vernachlässigt wurde.

#### Das Recht des Kindes zu sein, was es ist

Was wird aus ihm, wenn es groß ist? — So fragen wir uns mit Bangen.

Wir möchten, daß unsere Kinder besser werden, als wir es sind.

Wir träumen von dem vollkommenen Menschen der Zukunft. Wir müssen schon wachsam sein, um uns selbst bei einer Lüge zu ertappen und den in Phrasen gekleideten Egoismus bloßzulegen. Der angeblich opferwillige Verzicht ist in Wahrheit ein gewöhnlicher Schwindel.

Wir haben uns untereinander verständigt und geeinigt, haben einander vergeben, und uns von der Pflicht freigesprochen, uns bessern zu müssen. Wir wurden schlecht erzogen. Nun ist es zu spät. Die Fehler und Laster sind bereits tief eingewurzelt. Wir erlauben den Kindern nicht, uns zu kritisieren, noch kontrollieren wir uns selbst. Wir sind freigesprochen; also haben wir den Kampf mit uns selbst aufgegeben und diese Bürde den Kindern auferlegt.

Der Erzieher eignete sich bereitwillig das Privileg der Erwachsenen an: nicht sich selbst, sondern die Kinder zu überwachen, nicht seine eigenen Verfehlungen, sondern die der Kinder zu registrieren.

Als Schuld wird einem Kind alles angerechnet, was unsere Ruhe, unseren Ehrgeiz und unsere Bequemlichkeit stört, was uns bloßstellt und ärgert, was gegen Gewohnheiten verstößt, Zeit und Überlegung in Anspruch nimmt. Wir sehen in jeder Verfehlung bösen Willen.

Das Kind weiß etwas nicht, hat etwas nicht verstanden, nicht begriffen, falsch gehört, sich geirrt, es ist ihm etwas nicht gelungen, es kann nicht — alles wird ihm als Schuld angerechnet. Ein Mißerfolg des Kindes oder ein Unbehagen, jeder schwierige Augenblick — das ist seine Schuld und sein böser Wille.



Ist es nicht flink genug oder allzu hastig, hat es eine Arbeit ungeschickt ausgeführt — das gilt als Nachlässigkeit, Faulheit, Zerstreutheit, Widerwille.

Erfüllt es einen demütigenden, unausführbaren Auftrag nicht, so ist es schuldig. Dieser stümperhafte, böswillige Verdacht — das ist auch Schuld. Unsere Befürchtungen, unser Argwohn, sogar das Bemühen des Kindes, sich zu bessern, werden zu seiner Schuld. „Siehst du, du kannst, wenn du nur willst.“

Immer haben wir etwas auszusetzen, und unersättlich fordern wir immer mehr.

Geben wir taktvoll nach, vermeiden wir unnötige Reibereien, erleichtern wir das Zusammenleben? Sind nicht gerade wir eigensinnig, launisch, angriffslustig und unberechenbar?

Ein Kind fällt auf, wenn es stört und Unruhe stiftet; nur diese Momente bemerken und behalten wir. Wir sehen es nicht, wenn es ruhig, ernst und gesammelt ist. Wir achten die heiligen Augenblicke seines Gesprächs mit sich selbst, mit der Welt und mit Gott gering. Das Kind ist gezwungen, seine Sehnsucht und seine Begeisterung vor spöttischen und groben Bemerkungen zu verbergen, es zeigt seinen Willen zur Verständigung nicht; den Entschluß, sich zu bessern, gesteht es nicht ein.

Gehorsam verbirgt es seine prüfenden Blicke, sein Erstaunen, seine Unruhe, seinen Kummer — seinen Zorn und seine Empörung. Wir möchten, daß es hüpfet und in die Hände klatscht; also zeigt es das fröhliche Gesicht eines Bajazzo.

Böse Taten und schlimme Kinder sprechen aufdringlich für sich, übertönen das Flüstern des Guten, und es gibt tausendmal mehr Gutes als Böses. Das Gute ist kraftvoll und andauernd. Es stimmt nicht, daß man leichter verderben als bessern kann.

Wir üben unsere Aufmerksamkeit und unseren Erfindungsreichtum im heimlichen Beobachten des Bösen, wir suchen es überall, spüren es auf, verfolgen es, wollen es auf frischer Tat ertappen, wir sehen Schlimmes voraus und kommen zu demütigenden Verdächtigungen. (Passen wir denn auf Greise auf, daß sie nicht Fußball spielen? Wie schändlich ist es, bei Kindern hartnäckig nach Onanismus zu fahnden.) Ein Kind hat die Tür zugeschlagen, ein Bett ist schlecht gemacht, ein Mantel ist verlegt, ein Klecks ist im Heft. Wenn wir nicht

schimpfen, so nörgeln wir doch, anstatt uns zu freuen, daß es nur das ist.

Wir hören nur Klagen und Streit; aber wieviel Verzeihen, Nachgiebigkeit, Hilfe, Fürsorge, Gefälligkeit, Belehrung, gute Einflüsse, tiefe und schöne, gibt es. Nicht einmal die angriffslustigen oder boshaften Kinder bringen nur Tränen, sondern sie verbreiten auch Lachen.

In unserer Trägheit wäre es uns lieb, wenn keines der Kinder uns jemals Mühe machte, und wenn von den zehntausend Sekunden einer Schulstunde (bitte nachzählen) keine einzige schwierig wäre. Warum ist ein Kind für den einen Erzieher gut und für den anderen böse? Wir verlangen eine Uniform der Tugenden und Momente, und das auch noch nach unserem Gutdünken und unseren Vorstellungen.

Gibt es in der Geschichte wohl ein Beispiel für eine ähnliche Tyrannei? Das Geschlecht Neros hat sich vermehrt. Neben der Gesundheit gibt es die Krankheit, neben Vorzügen und Werten stehen Mängel und Fehler.

Neben einigen fröhlichen und beschwingten Kindern, für die das Leben ein Märchen oder eine schöne Legende ist, die vertrauensvoll und aufgeschlossen sind — gibt es die Vielzahl der anderen, denen die Welt von klein auf düstere Wahrheiten in schmucklosen, harten Worten verkündet.

Verdorben durch verächtliche Behandlung in Grobheit und Armut — verdorben durch eine sinnliche, zärtliche Geringschätzung im Überfluss und Luxus.

Verschmutzt, mißtrauisch, Menschen gegenüber verschreckt — aber nicht schlecht. Nicht nur das Daheim, sondern auch die Diele, der Gang, der Hinterhof und die Straße wirken auf das Kind. Es redet so wie seine Umgebung, äußert Ansichten, wiederholt Gebärden, ahmt Beispiele nach. Wir kennen kein sauberes Kind — jedes wird mehr oder weniger schmutzig. Aber wie rasch macht es sich davon frei und wird sauber! Das wird nicht geheilt, das wäscht man ab; bereitwillig hilft das Kind dabei und freut sich, weil es sich wiedergefunden hat. Sehnsüchtig hat es auf dieses Bad gewartet, es lächelt dir und sich selbst zu.

Solche naiven Triumphe aus einer Erzählung über Waisenkinder feiert jeder Erzieher; diese Zufälle lassen unkritische



Moralisten glauben, das sei einfach. Der Pfuscher ergötzt sich daran, der Ehrgeizige schreibt sich selbst das Verdienst zu, der Grobian ärgert sich, daß es nicht immer so geht; die einen wollen überall ähnliche Ergebnisse erzielen, indem sie ihre Überredungskünste noch steigern, die anderen versuchen es mit Druck. Neben den Kindern, die nur schmutzig sind, finden wir auch verletzte und verwundete; es gibt Schnittwunden, die keine Narben hinterlassen und unter einem sauberen Verband von selbst heilen. Rißwunden brauchen länger, bis sie heilen, und hinterlassen schmerzhafte Narben; sie dürfen nicht berührt werden. Furunkel und Geschwüre erfordern noch mehr Pflege und Geduld.

Im Volksmund heißt es: ein genesender Leib; man möchte hinzufügen: eine genesende Seele.

Wieviele kleine Verletzungen und Infektionen gibt es in Schule und Internat, wieviele Versuchungen und aufdringliches Geflüster; und wie flüchtig und unschuldig sind die Taten. Fürchten wir uns nicht vor gefährlichen Epidemien, wenn die Atmosphäre eines Internates gesund ist und die Luft voller Ozon und Licht.

Wie weise, bedächtig und wunderbar vollzieht sich der Gesundungsprozeß! Wie viele ehrfurchtsgebietende Geheimnisse sind im Blut, in den Körpersäften und den Geweben verborgen! Wie sich jede gestörte Funktion und jedes verletzte Organ bemüht, wieder ins Gleichgewicht zu kommen und seiner Aufgabe zu genügen! Wieviele Wunder im Wachstum von Pflanze und Mensch, in seinem Herzen, seinem Gehirn, seinem Atem! Die geringste Erregung oder Anstrengung — schon klopft das Herz stärker, ist der Pulsschlag lebhafter.

Die gleiche Kraft und Ausdauer hat die Seele eines Kindes. Es gibt ein moralisches Gleichgewicht und eine Wachsamkeit des Gewissens. Es ist nicht wahr, daß Kinder sich leicht anstecken.

Gewiß, die Pädiatrie ist leider sehr spät ins Lehrprogramm aufgenommen worden. Ohne Verständnis für die Harmonie des Körpers kann man das Mysterium der Heilung nicht wirklich schätzen lernen. Mangelndes Unterscheidungsvermögen wirft lebhaft, ehrgeizige, kritische und all die unbequemen, aber gesunden und sauberen Kinder in einen Topf mit den

mürrischen, verdrossenen, mißtrauischen, schmutzigen, verführten und leichtsinnigen Kinder, die bereitwillig schlimmen Beispielen folgen. Ein unerfahrener, achtloser und oberflächlicher Blick erkennt keinen Unterschied zwischen diesen und den seltenen üblen Ausnahmen, die wirklich schwer belastet sind. (Wir Erwachsenen haben es nicht nur nicht verstanden, die Stiefkinder des Schicksals unschädlich zu machen, sondern wir nutzen auch noch die Arbeitskraft dieser Enterbten geschickt aus.) Wenn gesunde Kinder gezwungen sind, mit diesen zusammenzuleben, so leiden sie besonders darunter: sie werden ungerecht behandelt und in Verfehlungen hineingezogen. Und wir — beschuldigen wir nicht leichtsinnig die Allgemeinheit, drängen wir ihr nicht eine Kollektivverantwortung auf? „So sind sie, und dazu sind sie fähig.“

Das ist wohl das schlimmste Unrecht.

Die Nachkommen von Säufnern, von Vergewaltigung und Raserei — ihre Verfehlungen sind nicht das Echo auf Stimmen von außen, sondern sie gehorchen einem Befehl von innen. Ein düsterer Augenblick: das Kind begreift, daß es anders ist, schwieriger, ein Krüppel, daß es erwünscht und beschimpft wird. Der erste Entschluß, den Kampf mit der Macht aufzunehmen, die das Böse diktiert. Was die anderen einfach geschenkt bekommen, was bei ihnen alltäglich oder wertlos ist, die lichten Tage seelischen Gleichgewichts, erhält es nur als Lohn für blutige Anstrengungen. Es sucht Hilfe; wenn es Vertrauen faßt, schließt es sich auf, bittet, fordert: „Helft!“ Es hat ein Geheimnis aufgespürt, es möchte sich bessern, ein für allemal, sofort, im ersten Sturm der Anstrengung.

Wir sollten seinen leichtsinnigen Feuereifer bedächtig zügeln, seinen Entschluß, sich zu bessern, hinauszögern; statt dessen stacheln wir es in ungeschickter Weise an und treiben es zur Eile. Es will sich befreien, wir aber bemühen uns, es zu verstricken; es will sich losmachen, wir aber stellen ihm heuchlerische Fallen. Wenn Kinder offen und aufrichtig sein wollen, so lehren wir sie das Gegenteil. Sie schenken uns einen Tag, einen ganzen, langen Tag ohne Fehl — wir aber stoßen sie um eines einzigen bösen Augenblicks willen zurück. Ist es das wert?

Es hat sich jeden Tag naß gemacht; jetzt kommt es seltener vor; es war schon besser, nun ist es wieder schlimmer geworden. Das macht nichts. Die Pausen zwischen zwei Anfällen eines Epileptikers werden länger. Der Lungenkranke hustet weniger, sein Fieber ist gefallen. Es ist zwar nicht besser, aber auch nicht schlimmer geworden. Das rechnet sich der Arzt als Erfolg seiner Behandlung an. Hier läßt sich nichts ablisten noch erzwingen.

Verzweifelt, empört, voller Verachtung für die unterlegene, gemein-gewordene, kriecherische Tugend — stehen diese Kinder vor ihrem Erzieher; eine einzige, vielleicht die letzte Tugend haben sie sich bewahrt: die Abneigung gegen die Heuchelei. Diese wollen wir zu Boden werfen, totschiessen. Wir machen uns eines schweren Verbrechens schuldig; durch Hunger und Torturen brechen wir die Widerstandskraft — aber wir zerstören nicht den Widerstand, sondern die Offenherzigkeit, wir fachen Haß, Hinterlist und Verschlagenheit leichtfertig bis zur Weißglut an.

Die Kinder verzichten nicht auf ihr Programm der Rache, sie verschieben es nur und warten auf eine günstige Gelegenheit. Wenn sie an das Gute glauben, so hüten sie die Sehnsucht danach als ihr tiefstes Geheimnis. „Warum habt ihr es zugelassen, daß ich geboren wurde, wer hat euch um mein Hundeleben gebeten?“ Ich strebe nach der höchsten Stufe des Eingeweiht-Seins, nach der schwierigsten Erhellung. Bei Übertretungen und Verfehlungen genügt geduldige, wohlwollende Nachsicht; Übeltäter brauchen Liebe. Ihre zornige Empörung ist gerecht. Der Groll gegenüber einer Tugend, die nicht schwerfällt, muß nachempfunden und ein Bündnis mit dem einsamen, geächteten Frevel geschlossen werden. Wann, wenn nicht jetzt, kann ein Lächeln ein Geschenk für es sein?

In Besserungsanstalten gibt es immer noch die Inquisition, die Tortur mittelalterlicher Strafen, die solidarische Hartnäckigkeit und die Rachsucht, die durch Mißachtung hervorgeufen werden. Seht ihr denn nicht, daß diese schlimmsten Kinder gerade den besten leid tun: was ist denn ihre Schuld?

\*

Es ist noch nicht lange her, da gab ein beflissener Arzt seinen Kranken gehorsam süßen Sirup und bittere Mixturen; Fieberkranke band er fest, ließ sie zur Ader, verordnete Hungerkuren in den düsteren Vorhöfen des Friedhofs. Den Wohlhabenden gegenüber zu allem bereit — frostig zu den Armen.

Bis jemand zu fordern begann — und erhielt, was er forderte. Ein Arzt<sup>1</sup> eroberte für die Kinder Platz und Sonnenlicht, so wie es — zu unserer Schande — ein General<sup>2</sup> war, der dem Kinde Bewegung, fröhliche Abenteuer, Freude an einer guten Tat und die Entscheidung zu einem rechtschaffenden Leben im Gespräch am Lagerfeuer unter einem flimmernden Sternenhimmel gab.

Welche Rolle spielt der Erzieher bei uns, wie ist seine Arbeit? Ein Wächter über Wände und Möbel, über die Ruhe auf dem Schulhof und die Sauberkeit der Ohren und Fußböden; ein Viehhirte, der aufpassen muß, daß seine Herde keinen Schaden anrichtet, die Erwachsenen bei der Arbeit und bei der fröhlichen Erholung nicht stört; ein Aufseher über zerrissene Hosen und Schuhe, über schmale Grützeportionen. Ein Wächter über die Privilegien der Erwachsenen und ein mißmutiger Vollstrecker unfachlicher Launen.

Ein Kramladen für Befürchtungen und Warnungen, ein Marktstand für moralische Trödlerware, ein Ausschank für denaturiertes Wissen, das befangen macht, verwirrt und einschläfert anstatt aufzurütteln, zu beleben und zu erfreuen. Als Agenten einer billigen Tugendhaftigkeit sollen wir den Kindern Ehrerbietung und demütiges Verhalten beibringen, die Erwachsenen aber rühren und ihre sentimentalen Gefühle erregen. Um ein Hundegeld eine solide Zukunft aufzubauen, betrügen und verschweigen, daß Kinder durch ihre große Zahl und ihren Willen eine Macht darstellen und Rechte haben.

Der Arzt hat das Kind dem Tod entrissen; Aufgabe des Erziehers ist es, das Kind leben zu lassen und ihm zu dem Recht zu verhelfen, Kind zu sein.

<sup>1</sup> Korczak spielt hier auf Dr. Stanislaw Markiewicz (1839–1911) an, der 1881 die ersten Sommer-Ferienkolonien für polnische Kinder gründete, die dann 1897 staatlich anerkannt wurden.

<sup>2</sup> Gemeint ist hier der britische General Sir Robert Stephenson Smyth Baden-Powell, der nach dem Burenkrieg die Bewegung der „boy scouts“ ins Leben rief.



Forscher haben behauptet, der reife Mensch leite sich durch Motive, das Kind durch Triebe, der Erwachsene handle logisch, das Kind impulsiv in trügerischen Vorstellungen; der Erwachsene habe Charakter, ein festgefügttes moralisches Profil, das Kind verstricke sich im Chaos seiner Instinkte und Wünsche.

Das Kind wird nicht als ein andersartiger, sondern als ein minderwertiger, schwächerer, ärmerer psychischer Organismus untersucht. Als ob alle Erwachsenen gelehrte Professoren wären. Das ist die Wirrnis der Erwachsenen — hinterwäldlerische Ansichten und Überzeugungen, Herdenpsychologie, die Vorurteile und Gewohnheiten, leichtfertige Taten der Väter und Mütter, dieses ganz und gar unverantwortliche Leben der Erwachsenen. Nachlässigkeit, Trägheit, dumpfer Starrsinn, Gedankenlosigkeit, Unsachlichkeit, Tollheiten und Ausschweifungen bei Trunkenheit.

Dagegen Ernst, Überlegung und kindliches Gleichgewicht, Zuverlässigkeit gegenüber Verpflichtungen, Erfahrungen im eigenen Bereich, ein Kapital an gerechten Beurteilungen, taktvolle Zurückhaltung bei Wünschen, zarte Empfindungen und ein untrügliches Gefühl für das Richtige.

Ob wohl ein jeder gewinnt, der mit einem Kinde Schach spielt?

Laßt uns Achtung fordern für die hellen Augen, die glatten Schläfen, die Anstrengung und die Zuversicht der Jugend. Aus welchen Gründen sollten trübe Augen, eine faltige Stirn, schütteres graues Haar und gebeugte Resignation verehrungswürdiger sein?

Aufgang und Untergang der Sonne sind gleichwertig wie Morgengebet und Abendandacht; wie Einatmen und Ausatmen, wie das Zusammenziehen und Entspannen des Herzmuskels.

Der Soldat, wenn er in die Schlacht zieht und zurückkehrt, staubbedeckt.

Eine neue Generation wächst heran, eine neue Welle erhebt sich. Sie kommt mit Fehlern und Vorzügen; laßt uns die Voraussetzungen schaffen, daß sie bessere Menschen werden können. Wir können den Prozeß mit dem Sarg des kranken Erbes nicht gewinnen, wir können Kornblumen nicht befehlen, Getreide zu werden. Wir sind keine Wundertäter — wir wollen

aber auch keine Scharlatane sein. Entsagen wir also der trügerischen Sehnsucht nach vollkommenen Kindern.

Wir fordern: beseitigt den Hunger, das Elend, die Feuchtigkeit und die Stickigkeit, die Enge und die Übervölkerung.

Ihr seid es doch, die ihr kränkliche und gebrechliche Kinder in die Welt setzt, ihr seid es doch, die ihr die Voraussetzungen für Rebellion und Seuchen schafft: eure Leichtfertigkeit, euer Unverstand und eure Unfähigkeit zur Ordnung.

Nehmt euch in acht: der starke brutale homo rapax bestimmt das moderne Leben; er diktiert die Verhaltensweisen. Seine Zugeständnisse an die Schwachen sind eine Lüge, unehrlich ist die Ehrerbietung für den Greis, die Gleichberechtigung für die Frau und das Wohlwollen für das Kind. Obdachlos irrt das Gefühl umher — ein Aschenbrödel. Kinder jedoch — in ihrem Empfinden sind sie Königskinder, Dichter und Weise. Wir sollten Achtung haben, wenn nicht gar Demut, vor der hellen, lichten, unbefleckten, seligen Kindheit.